

Linguistische
Arbeiten

123

Herausgegeben von Herbert E. Brekle, Hans Jürgen Heringer,
Christian Rohrer, Heinz Vater und Otmar Werner

Eva Mayerthaler

Unbetonter Vokalismus
und Silbenstruktur
im Romanischen

Beiträge zu einer dynamischen
Prozeßtypologie

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1982



CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Mayerthaler, Eva:

Unbetonter Vokalismus und Silbenstruktur im Romanischen :

Beitr. zu e. dynam. Prozesstypologie / Eva Mayerthaler. –

Tübingen : Niemeyer, 1982.

(Linguistische Arbeiten ; 123)

NE: GT

ISBN 3-484-30123-6

ISSN 0344-6727

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1982

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege zu vervielfältigen. Printed in Germany. Druck: fotokop Wilhelm Weihert KG, Darmstadt.

Für meine Eltern und Willi

INHALT

Vorwort	X
Symbole	XII
Verzeichnis der Abkürzungen	XIII
I. EINLEITUNG	
1. Allgemeine Vorbemerkungen zur Phonologietheorie	
1.1. Überlegungen zum Objektbereich der Arbeit	1
1.2. Grundsätzliche Überlegungen zur Standortbestimmung der Arbeit im Rahmen verschiedener Ansätze in der Linguistik	5
1.2.1. Idiolektale und polylektale Grammatik	6
1.2.2. Synchronie und Diachronie	10
1.2.3. Hypothesen, Beschreibung und Erklärung	12
1.3. Nähere Ausführungen zum phonologietheoretischen Rahmen	14
1.3.1. Generative Phonologie	14
1.3.2. Die Markiertheitstheorie als Modell für universelle segmentale Natürlichkeit	17
1.3.3. Natürliche generative Phonologie	20
1.3.4. Das Modell der "Entwicklungsphonologie"	30
1.4. Beziehungen zwischen der Phonologie von Einzelsprachen und phonologischen Teiltypologien	31
1.4.1. Das dynamische und das typologische Pattern	31
1.4.2. Segmentale Typologie	34
1.4.3. Prozeßtypologie	34
1.5. Anmerkungen zur Beziehung zwischen Phonologie und Morphologie	35
2. Allgemeine Vorbemerkungen zum unbetonten Vokalismus	
2.1. Natürliche Prozesse beim unbetonten Vokalismus	38
2.1.1. Probleme der Begrifflichkeit	38
2.1.2. Einige Prozeßtypen im Einzelnen	43
2.2. Beziehungen zwischen Sprachtyp, Silbenstruktur und Vokalismus	50
2.3. Probleme der Silbenstruktur	53
2.4. Die Funktion des Akzents im phonologischen Wandel ...	58
3. Hypothesen zur Veränderung des unbetonten Vokalismus aus dem Bereich der allgemeinen Romanistik	60

II. HAUPTTEIL

1.	Das Verhalten unbetonter Vokale im Bündnerromanischen	
1.1.	Allgemeine Vorbemerkungen	66
1.2.	Die verwendeten Arbeiten zum Bündnerromanischen (Datenbasis)	68
1.3.	Methodische Anmerkungen zur Aufbereitung der Daten	72
1.4.	Analyse des Vortonvokalismus	
1.4.1.	Die Synkope von Vortonvokalen im Modell der "Entwicklungsphonologie"	73
1.4.1.1.	Erster Schritt: Welches Muster ergeben die synchron vorliegenden Daten?	74
1.4.1.2.	Exkurs: Wiederherstellung des Vortonvokals im Untereng. durch nicht-linguistische Faktoren?	99
1.4.1.3.	Erstellung eines Pattern für alle Konzepte	103
1.4.1.4.	Zweiter Schritt: Implikationen zwischen den Kontexten	107
1.4.1.5.	Dritter Schritt: Formulierung einer gradienten Regel	109
1.4.1.6.	Vierter Schritt: Interpretation der Regeln	111
1.4.2.	Kontextfreie Prozesse im Vortonvokalismus des Surselvischen	118
1.4.2.1.	Ein Fall ohne Veränderung: lt. /ī/	119
1.4.2.2.	Palatalisierung und Entrundung: lt. /ū/	119
1.4.2.3.	"Ausnahmen"	120
1.4.2.4.	Zielsegmente und Prozesse bei labialen Vortonvokalen und Diphthongen	130
1.4.2.5.	Zielsegmente und Prozesse bei palatalen Vortonvokalen und Diphthongen und /a/	137
1.4.3.	Kontextsensitive Prozesse	
1.4.3.1.	Labialisierung	148
1.4.3.2.	Dissimilation	154
1.4.3.3.	Dissimilation erzeugt eine charakteristische Alternationsklasse des Surselvischen	164
1.4.4.	Funktionale Analyse der bisher festgestellten Prozesse	173
1.4.5.	Abschwächung von labialen Vortonvokalen zu [ɔ] ohne dissimilatorischen Kontext - eine Ausnahme? .	176
1.4.6.	Bemerkungen zu Zielstrukturen	190
1.5.	Anmerkungen zur Entwicklung von Vokalen in Nachtonsilben	198

1.5.1.	Apokope in historisch zugrundeliegenden Paroxytona ..	198
1.5.2.	Synkope und Apokope in historisch zugrundeliegenden Proparoxytona	200
1.5.3.	Gradienter Charakter von Synkope und Apokope in Proparoxytona	204
1.5.4.	Zum Zusammenwirken von Tilgung und Epenthese in Nachtonsilben	207
1.6.	Mögliche Evidenz für die Silbifizierung im Surs. und Engad. aus der Entwicklung des akzentuierten Vokal- ismus	208
2.	Silbenstrukturverändernde Prozesse in italienischen Dialekten	
2.1.	Vorbemerkung	214
2.2.	Synkope des Vortonvokals	
2.2.1.	Überblick über affizierte Vokale	215
2.2.2.	Die Synkope palataler Vortonvokale	217
2.2.3.	Anmerkungen zu qualitativen Prozessen im Vorton- vokalismus	233
2.2.4.	Zusammenfassung	237
2.3.	Synkope von Nachtonvokalen	240
2.4.	Apokope finaler Vokale	241
2.5.	Hierarchie der Tilgungsprozesse bei Nachtonvokalen ..	243
2.6.	Epenthetische Prozesse	247
2.7.	Übersicht über die resultierenden Silben- und Akzentstrukturen	248
2.8.	Klassifikation der Dialekte nach ihren Zielstrukturen	256
2.8.1.	Klassifikation unter dem Gesichtspunkt der Phono- taktik	257
2.8.2.	Klassifikation unter dem Gesichtspunkt der Silben- struktur	259
2.8.3.	Klassifikation unter dem Gesichtspunkt der Akzent- struktur	260
2.8.4.	Versuch einer typologischen Einordnung	261
2.9.	Funktionale Interpretation von Prozessen und Ziel- strukturen	264
 III ERGEBNISSE		
1.	Markiertheitswerte für unbetonte Vokale	268
2.	Thesenartige Zusammenfassung	270
3.	Abschließende und weiterführende Überlegungen	277
Anhang	279
Literatur	293

VORWORT

In der vorliegenden Arbeit* werden verschiedene phonologische Prozesse (Abschwächung, Tilgung und Epenthese) untersucht, die im Laufe der historischen Entwicklung einiger bündnerromanischer und italienischer Dialekte eingetreten sind. Wir verstehen dies als Beitrag zu einer phonologischen Teiltyologie insofern, als wir der Frage nachgehen, ob typische Gruppierungen (im günstigsten Fall: Implikationen) zwischen den genannten Prozessen, der Silbenstruktur und den Akzentverhältnissen der jeweiligen Dialekte feststellbar sind.

Die Arbeit mit Dialekt Daten und mit phonologischen Prozessen, die von Akzentverhältnissen abhängen, konfrontieren den Phonologen unausweichlich mit dem Problem der sprachlichen Variation. Aus diesem Grund wird die Untersuchung in dem theoretischen Rahmen der "dynamischen" oder "Entwicklungsphonologie" gestellt, wie sie im wesentlichen - herausgewachsen aus der Kreolistik und der historischen Linguistik in soziolinguistischer Perspektive - von Ch.-J. Bailey formuliert wurde. Dieser phonologietheoretische Ansatz verleiht nämlich dem Phänomen der sprachlichen Variation einen systematischen Status.

Mit der detaillierten Analyse des unbetonten Vokalismus eines bündnerromanischen Dialekts, des Surselvischen, glauben wir, über die Beschreibung der obengenannten phonologischen Probleme hinaus exemplarisch auch wichtige Beziehungen zwischen phonologischer und morphologischer Entwicklung aufzuzeigen.

Zu Dank verpflichtet bin ich all denjenigen, die zum Zustandekommen dieser Arbeit beigetragen haben, insbesondere meinem Doktorvater, Prof. Dr. H. Stimm (Universität München), auf den viele wichtige Hinweise, besonders im Bereich des Bündnerromanischen, zurückgehen, sowie Prof. Dr. Dr. Ch.-J. Bailey (TU Berlin)

* Die Arbeit wurde im Frühjahr 1981 als Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität, München, angenommen.

und Dr. W.U. Wurzel (Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin)-
für viele Gespräche über Probleme der Phonologie und Morphologie.
Die mühevollen Arbeit der Erstellung des Manuskripts wurde von
Riki Wieser (Klagenfurt) mit Akribie und Sachkunde bewältigt.

Danken möchte ich besonders meinem Mann, nicht nur wegen vieler
Stunden anregender Diskussion, sondern auch für die Kooperation
bei der Erziehung und Betreuung unseres Sohnes, ohne die diese
Arbeit nicht hätte beendet werden können.

Grafenstein, im April 1982

Symbole:

Großbuchstaben bezeichnen Etyma

/ /: zugrundeliegende Formen oder Zwischenformen, die bei phonologischen Ableitungen auftreten

[]: phonetische Oberflächenformen

§ : Silbengrenze

⊃ : Implikation

→ : phonologischer Prozeß

⊃ F_i : der phonologische Prozeß P_i , in dem diese Symbolkette auftritt, wird gradient umso eher angewendet, je mehr sich das Vorzeichen des Merkmals F_i dem Wert "+" nähert.

Bei dreiwertigen Merkmalen z.B. wird P_i in der Reihenfolge "- F_i , x F_i , + F_i " zunehmend stärker.

⊂ F_i : P_i wird umso stärker, je mehr sich das Vorzeichen des Merkmals F_i dem Wert "-" nähert.

Phonetische Transkription:

č stimmloser mediopalataler Laut wie in surs. *tgasa*
 č̣ stimmhafter mediopalataler Laut wie in surs. *gidar*
 ɓ, ɓ̣, ɓ̥ silbische Sonoranten
 ɓ̥, ɓ̣, ɓ̥ stimmlose Sonoranten

Die übrigen verwendeten Zeichen entsprechen der API

Verzeichnis der Abkürzungen

1. Sprachen, Dialekte und Regionen:

afz.	altfranzösisch
Bas.	Basilicata
bg.	bergünerisch
dt.	deutsch
em., Em.	emilianisch, Emilia
eng., engad.	engadinisch
fränk.	fränkisch
fz.	französisch
germ.	germanisch
got.	gotisch
it.	italienisch
kal., Kal.	kalabresisch, Kalabrien
kamp., Kamp.	kampanisch, Kampanien
katal.	katalanisch
kast.	kastilisch
lig., Lig.	ligurisch, Ligurien
lomb., Lomb.	lombardisch, Lombardei
monf.	monferrinisch
obereng.	oberengadinisch
piem., Piem.	piemontesisch, Piemont
romagn.	romagnolisch
siz., Siz.	sizilianisch, Sizilien
surm.	surmeirisch
surs.	surselvisch
suts.	sutselvisch
tosk., Tosk.	toskanisch, Toskana
umbr., Umbr.	umbrisch, Umbrien
untereng.	unterengadinisch
ven., Ven.	venezianisch, Venezien

2. Wörterbücher:

AGI	Archivio Glottologico Italiano
DRG	Dicziunari Rumantsch Grischun
FEW	Französisches Etymologisches Wörterbuch
REW	Romanisches Etymologisches Wörterbuch

I. EINLEITUNG

1. Allgemeine Vorbemerkungen zur Phonologietheorie

1.1. Überlegungen zum Objektbereich der Arbeit

Das Unterfangen, phonologische Phänomene romanischer Dialekte in einen Zusammenhang mit Fragestellungen über typologische phonologische Eigenschaften natürlicher Sprachen zu bringen, kann sich natürlich nicht auf die gesamte Phonologie erstrecken; wir haben daher als Untersuchungsobjekt einen Teilbereich ausgewählt, nämlich den unbetonten Vokalismus. Zwei Gründe lassen u.E. diesen Bereich als lohnend für eine Analyse mit der oben erwähnten Zielrichtung erscheinen. Einmal zeigt das Verhalten unbetonter Vokale sowohl in der historischen Entwicklung als auch in synchronen Prozessen interessante Zusammenhänge mit der Silbenstruktur und der rhythmischen Organisation von Sprachen. Obwohl diese Zusammenhänge in unserer Arbeit keiner endgültigen Klärung zugeführt werden können, werden sie doch in einer Weise thematisiert, wie dies bisher innerhalb der Romanistik allenfalls andeutungsweise geschehen ist.¹

Der zweite Grund liegt darin, daß Systeme, Prozesse und historische Entwicklungen, die den unbetonten Vokalismus betreffen, in den Darstellungen romanischer Sprachen meist viel kürzer und globaler abgehandelt werden als der betonte Vokalismus und der Konsonantismus; auch existieren über diesen Datenbereich weniger Einzeluntersuchungen.

¹ So z.B. im Rahmen einer synchronen Grammatikkonzeption bei Malmberg (1965) und Delattre (1966). Bei der historischen Analyse der Entwicklung des lt. Vokalsystems wird oft der Akzent als auslösender Faktor angesehen. Einen Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Vokalismus und der Silbenstruktur stellen Weinrich (1958) und Kiss (1972) her, allerdings gleichfalls ohne genauere Analyse des unbetonten Vokalismus. Siehe dazu auch Abschnitt 3., S. 60 ff.

Eine Ausnahme hierzu bilden teilweise die großen romanischen Standardsprachen, die deshalb auch aus der Untersuchung ausgeklammert oder höchstens von Fall zu Fall komparativ herangezogen werden.

Arbeiten über die Phonologie kleinerer Sprachen und Dialekte im Bereich der Romanistik kommen anfangs entweder von der sprachgeographischen oder von der historischen Richtung her. Der erste Typ umfaßt die Dokumentation eines bestimmten Dialekts, die mit Hilfe eines Questionnaires und Tonbandaufnahmen erarbeitet wird. Diese Art von Feldarbeit ist in der Romanistik auf Grund des frühen Interesses für Sprachgeographie und Dialektologie bekanntlich schon recht alt² und hat einen ihrer prominentesten Niederschläge im AIS (ab 1928) gefunden. Diese Materialsammlungen haben meist eine onomasiologische Zielrichtung und sind deshalb vom phonologischen Gesichtspunkt her sehr atheoretisch angelegt; sie bedienen sich oft einer impressionistischen Transkription und bieten im wesentlichen Listen von Wörtern und Satzgliedern.³ Auf deskriptive Aus-

2 Da der sprachgeographische Aspekt in unserer Arbeit nur eine untergeordnete Rolle spielt, möchten wir hierfür nur auf Rohlfs (1971) verweisen, wo sich auch weitere Literaturangaben finden; eine Würdigung der sprachgeographischen Arbeit innerhalb der Romanistik bietet auch die Einführung von Vidos (1968).

3 Vgl. zu dieser Problematik Jaberg (1927). Einen deutlichen Kontrast zwischen rein impressionistischer und quasi-phonemischer Transkription bietet der AIS selbst jeweils in den Transkriptionen von Scheuermeier und Rohlfs. Scheuermeier unterscheidet z.B. beim betonten Vokalismus zwischen sieben Höhenstufen, was wohl selbst für einen geübten Phonetiker an der Grenze der Perzipierbarkeit liegen dürfte. Walberg (1907) gibt für den betonten Vokalismus des Dialekts von Celerina sechs Höhenstufen an; es ist evident, daß man bei Arbeiten dieses Typs überwiegend mit allophonischen Daten konfrontiert wird, da sie eine Unterscheidung zwischen phonetischer und phonemischer Ebene nicht kennen. So gibt es z.B. in der gegenwärtigen Universalienforschung eine Übereinstimmung darüber, daß natürliche Sprachen nicht mehr als vier phonemische Höhenstufen unterscheiden (s. Donegan (1978), Lindau (1978) und Crothers (1978)).

sagen über Kontraste, Phonotaktik und Alternationen wird in vielen Arbeiten dieser Art verzichtet.⁴

Ein (Oberflächen-)Phoneminventar findet sich - entsprechend dem theoretischen Rahmen - erst in Untersuchungen, die vom Strukturalismus geprägt sind; systematische Angaben über phonotaktische Regularitäten, Akzentuierung und Alternationen fehlen aber auch in diesen häufig.⁵ Publikationen im Rahmen der generativen Phonologie oder einer ihrer Varianten haben in der Mehrzahl das Französische als Objektbereich; generative Arbeiten über einzelne Dialekte sind noch recht selten.⁶

Der zweite Typ von Untersuchungen legt das Hauptgewicht auf die historische Entwicklung eines Dialekts vom Vulgärlatein zum modernen Zustand,⁷ beschränkt sich dabei zumeist auf die Lautgeschichte (gelegentlich wird auch die Morphologie behandelt), und arbeitet im Rahmen eines junggrammatischen Para-

4 Es gibt auch Ausnahmen hierzu, z.B. die Arbeit von Pagani (1918), die das Vorkommen von bestimmten Lauten in Abhängigkeit vom Kontext behandelt und damit Informationen über die Wortstruktur liefert, oder die bemerkenswerte piemontesische Grammatik von Aly-Belfâdel (1933), die eine wahre Fundgrube für Alternationen enthält; aber auch solche herausragende Leistungen entspringen eher einer Intuition der Autoren, als daß sie von einem bestimmten theoretischen Rahmen abgeleitet würden.

5 So z.B. bei Kramer (1972), wo für das Surselvische ausschließlich eine Liste von Oppositionen angegeben wird. Wesentlich ergiebiger sind sämtliche Bände des "Profilo dei dialetti italiani", in denen, ebenfalls in strukturalistischem Rahmen, präzise Angaben über das Phoneminventar, die Wort- und Akzentstruktur der beschriebenen Dialekte geliefert werden.

6 Für weitere Literatur zum Frz. möchten wir hier nur auf Klausenburger (1979) verweisen. Beispiele für Beiträge zu romanischen Dialekten auf generativer Basis sind z.B. Clivio (1971; piemontesisch), Forner (1975; genuesisch), Haiman (1972; surselvisch), Stimm (1980; historische Morphophonologie des Surselvischen) sowie verschiedene Aufsätze in J. Casagrande und B. Saciuk (Hrsg. 1972), M. Saltarelli und D. Wanner (Hrsg. 1975) und M.P. Hagiwara (Hrsg. 1977).

7 Anfangs sind es erwartungsgemäß Muttersprachler, die Arbeiten dieser Art erstellen (Pult (1897), Schorta (1938), Huonder (1900)); gelegentlich wird auch die Dokumentation des modernen Lautstandes mit Hilfe von Informanten kombiniert mit einer historischen Lautlehre (Walberg (1907)).

digmas.⁸ Im allgemeinen wird zunächst die "lautgesetzliche" Entwicklung der einzelnen vulgärlateinischen Laute abgehandelt und mit Beispielen belegt, gefolgt von einer Liste von Ausnahmen und sog. "allgemeinen Erscheinungen" wie Aphärese, Epenthese, Metathese etc.

Viele dieser Arbeiten liefern im Grunde nicht mehr als Wortlisten mit vulgärlateinischen Ausgangsformen und modernen Endformen. Allerdings gibt es Ausnahmen, die sich um eine phonetisch-phonologische Erklärung sowohl der lautgesetzlichen Entwicklung als auch einzelner Ausnahmen bemühen oder gar in systematischer Weise Alternationen als Ergebnis des Lautwandels feststellen.⁹

Die Anzahl der so erstellten "Lautlehren" verringert sich deutlich mit dem Einsetzen des Strukturalismus, wird aber, unbeeindruckt von jeglichem Theoriewandel in der Linguistik, bis in die späten sechziger und sogar bis in die siebziger Jahre hinein weitergeführt.¹⁰

Zusammenfassend steht man so in Teilbereichen der Romanistik vor der Situation, daß einerseits viele Daten angehäuft und leicht zugänglich sind, daß diese aber andererseits seit der junggrammatischen Periode und ihren Ausläufern kaum mehr einer modernen Analyse unterzogen wurden.¹¹ Im vollen Bewußtsein

8 Der Begriff "Paradigma" wird hier im Sinne von Kuhn (1967) verwendet.

9 Phonetische Erklärungsversuche finden sich z.B. sporadisch bei Pult (1897), Schorta (1938); hinsichtlich der Feststellung phonologischer und morphophonemischer Alternationen sticht besonders die Arbeit von Huonder (1900) hervor.

10 Z.B. Schneider (1968), Kramer (Konsonantismus, 1975), Rupp (1963), Widmer (1963-1970).

11 Der Grund hierfür liegt darin, daß mit dem Strukturalismus das Interesse an historischen Fragestellungen zunächst verloren ging; die Übernahme der generativen Grammatik verlagerte in Europa den Interessenschwerpunkt zunächst auf Probleme der Syntax und Semantik und allenfalls der synchronen Phonologie und änderte damit wenig an der geschilderten Situation in der Romanistik. Beispiele für diachronische romanistische Arbeiten im Rahmen der generativen Phonologie sind

der Problematik, die die Zugrundelegung von "Buchdaten" für eine phonologische Arbeit beinhaltet, glaube ich daher doch, daß das hier gewählte Verfahren, die gesammelten Daten erst einmal zu systematisieren und im Licht einer anderen Theorie zu betrachten, nicht nur im Sinne der oben erwähnten Zielsetzung für eine Teiltyologie, sondern auch für die Romanistik selbst von Interesse sein kann.

Die Beschränkung des Objektbereichs auf einige rätoromanische und italienische Teildialekte ergibt sich zum einen daraus, daß sich hier besonders interessante Erscheinungen im Bereich des unbetonten Vokalismus zeigen, zum anderen daraus, daß der AIS neben den Dialektmonographien eine besonders günstige Arbeitsgrundlage darstellt.

1.2. Grundsätzliche Überlegungen zur Standortbestimmung der Arbeit im Rahmen verschiedener Ansätze in der Linguistik

Entsprechend der Zielsetzung der Arbeit kann es hier nicht darum gehen, eine Darstellung der Theorieentwicklung in der Phonologie und der historischen Linguistik oder eine kritische Auseinandersetzung mit all den Ansätzen in der Phonologie seit dem Erscheinen von Chomsky und Halles einflußreichem "Sound Pattern of English" (1968) zu leisten. Auf Grund einer gewissen Theorieproliferation¹² in den letzten Jahren erscheint es jedoch unerläßlich zu umreißen, in welchem theoretischen Rahmen die vorliegende Untersuchung arbeitet.

z.B. Foley (1977), Schane (1971), Posner Rebecca (1971), Mayerthaler W. (1972), Klausenburger (1974, 1979), Longchamp/Carton (1979), Walker (1978) sowie verschiedene Beiträge in Saltarelli/Wanner (1975) und Fisiak (Hrsg. 1978)

12 Z.B. "autosegmentale" Phonologie, verschiedene Varianten der sog. "natürlichen Phonologie" (s. dazu 1.3.2.), sowie eine extensive Diskussion über das Problem der Regelordnung.

1.2.1. Idiolektale und polylektale Grammatik

Die vieldiskutierte Frage, welche der Varianten in den Äußerungen von Sprechern denn die Beschreibungsgrundlage für den Linguisten liefere, wird hier thematisiert, weil jeder, der sich nicht mit der kodifizierten Form einer Standardsprache, sondern mit Dialektvarianten beschäftigt, sofort mit ihr konfrontiert wird.

Die Tatsache der Variation sprachlicher Äußerungen von Individuum zu Individuum und auch in den Äußerungen eines einzelnen Individuums wurde in der Sprachwissenschaft schon sehr früh erkannt. Das daraus resultierende Problem, wie man aus den sprachlichen Varianten den Objektbereich für die linguistische Beschreibung gewinnen könne, versuchte man auf verschiedene Weise zu lösen; die genaue Nachzeichnung dieser Ansätze muß wissenschaftshistorischen Arbeiten überlassen bleiben.¹³ Im wesentlichen lassen sich jedoch zwei Lösungsversuche unterscheiden: entweder man begreift die Sprache als soziales Phänomen und versucht, alle überindividuellen Eigenschaften mit Systemcharakter im Sinne einer "langue" herauszufiltern, oder man begreift Sprache als individuelles Phänomen im Sinne einer "Kompetenz" und versucht, alle in einem einheitlichen Regelapparat faßbaren, homogenen Eigenschaften eines Idiolekts zu beschreiben. Beide Idealisierungen schieben die sprachliche Variation in eine - als nebensächlich erklärte - Schublade ab, die als "parole" oder "Performanz" bezeichnet wird und über die dann keine wissenschaftlichen Aussagen mehr gemacht werden. Im Kompetenzmodell wird der Tatsache der Variation nur insofern Rechnung getragen, als man die Möglichkeit hat anzunehmen, daß ein Sprecher eben über zwei oder mehrere Einzelgrammatiken nebeneinander verfügen kann.

¹³ Zur speziellen Problematik idiolektaler vs. polylektaler Grammatiken sei hier nur auf Bailey (1977a), (1977b) und (1979) verwiesen.

Die Annahme des homogenen Idiolekts als Objekt der linguistischen Beschreibung hat verschiedene gravierende Nachteile. Bailey (1977a:10) hat (neben anderen) zu Recht darauf hingewiesen, daß sie die Gefahr einer Immunisierungsstrategie in sich birgt. Wenn linguistische Analysen und die theoretischen Folgerungen, die aus ihnen gezogen werden, ausschließlich auf der Basis eines Idiolekts erstellt werden, können Daten, die die vorgeschlagene Analyse falsifizieren, immer mit dem Argument zurückgewiesen werden, sie gehörten nicht zum selben Idiolekt. Der wichtigste Nachteil dieser Lösung besteht darin, daß sie der Tatsache nicht gerecht wird, daß sich sprachliche Variation nicht einfach als "code-switching", als Verwendung verschiedener Grammatiken in Abhängigkeit vom situativen Kontext vollzieht, sondern oft innerhalb eines einzelnen Satzes, von Wort zu Wort und in einer großen Menge von "Isolekten", d.h. minimalen sprachlichen Unterschieden. Dies gilt umso mehr, als man bei der Variation nicht nur soziolektale und dialektale Unterschiede, sondern auch solche des Sprechtempos berücksichtigen muß.

Es ist nicht erstaunlich, daß Ansätze zu Grammatiken, die das Konzept des homogenen Sprecher/Hörers überschreiten, also nicht "minilektal" ¹⁴ sind, von Seiten der Soziolinguistik, der Kreolistik und der historischen Linguistik in soziolinguistischer Perspektive her kamen. ¹⁵ Einem Soziolinguisten, W. Labov, gebührt auch das Verdienst, mit der Formulierung seiner Variablenregeln zum ersten Mal einen zumindest vorläufigen Ausweg aus dem Problem der deskriptiven Erfassung sprachlicher Varianten gezeigt zu haben. ¹⁶

14 Mit "minilektal" bezeichnet Bailey die Tatsache, daß die mit dem Begriff der "Kompetenz" vorgenommene Idealisierung nicht einmal einen Idiolekt umfaßt, sondern nur eine Variante eines Idiolekts, einen "Minilekt".

15 Zur Entwicklung polylektaler Grammatikmodelle vgl. das Vorwort von Bailey in dem Sammelband Bailey und Shuy (eds.) (1973).

16 Siehe Weinreich/Labov/Herzog (1968), Labov (1969, 1970)

Dieser Ansatz wurde besonders von Bailey (1973) so ausgebaut und (unter Aufgabe der Variablenregeln) modifiziert, daß die Beschreibung gradienter Daten generell möglich wird, gleich, ob es sich dabei um lektale Variation, Variation des Sprechtempos oder sprachinhärente Gradienz handelt (s. 1.3.3.).

Was sind die Hauptthesen der "polylektalen Grammatik"?

1. Es ist ein konstitutives Merkmal der Sprachfähigkeit, eine infinite Menge an variablen Daten zu produzieren, zu verstehen und konnotativ einzuordnen (z.B. bezüglich soziolektaler, dialektaler und generationenspezifischer Zugehörigkeit). Es darf in der linguistischen Theorie daher keine Trennung zwischen Kompetenz und Performanz geben.
2. Aus dieser Annahme folgt, daß sprachliche Variation keine Zufallsverteilung zeigen kann, sondern irgendeine Art von Organisation aufweisen muß.
3. Nicht homogene Sprachen sind normal, sondern Sprachmischung. "Jede Sprache hat (mindestens) zwei Eltern".¹⁷

Die in 2. angesprochene Organisation sprachlicher Varianten läßt sich - so die Annahme der polylektalen Grammatik - in Form einer Implikationskette darstellen:

$$d \supset c \supset b \supset a$$

wobei a, b, c, d Abkürzungen für verschiedene Regeln sein können, oder für Subregeln der Art, daß a der eingeschränkste Kontext einer Regel ist, d der generellste. Diese Implikationskette ergibt ein Pattern der Art:

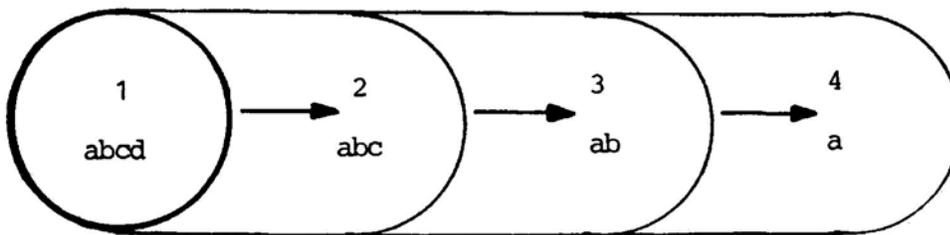
¹⁷ Gegen das Stammbaumdenken in der Sprachwissenschaft siehe Bailey (1980). In diesem Zusammenhang verdient die Tatsache Erwähnung, daß in der Romanistik durch das frühe Interesse für Substrat- und Superstrat-Probleme die Vorstellung der Entwicklung von Sprachen in Stammbäumen, also ohne Sprachmischung, kaum eine Rolle spielte.

1	2	3	4
a	a	a	a
b	b	b	
c	c		
d			

Dieses Pattern kann folgendermaßen interpretiert werden:

1. Räumlich-sprachgeographisch:

Die Punkte 1 - 4 stellen verschiedene geographische Orte dar. Im Falle einer Regelgeneralisierung von a nach d ist 4 die archaischste Zone; sie besitzt die Regel im eingeschränkten Kontext; 1 ist die "fortschrittlichste" Zone; sie ist das Neuerungszentrum, von dem sich die Regelgeneralisierung wellenförmig in Richtung auf 4 ausdehnt: ¹⁸



Entsprechendes gilt, wenn a-d verschiedene Regeln sind; dann ist a die älteste und d die jüngste Regel.

2. Soziolektal:

Die Punkte 1 - 4 repräsentieren verschiedene Schichten oder soziale Gruppen. 1 repräsentiert die sprachlich fortschrittlichste Gruppe (nach den Untersuchungen von W. Labov in Indu-

¹⁸ Der "Vater" dieses Wellenmodells ist der Indogermanist Johannes Schmidt. Das Konzept wurde auch in der vor-strukturalistischen Romanistik übernommen, wie folgendes Zitat aus Meyer-Lübke (1890:69) zeigt:

"Die Lautgeographie kann insofern als eine Hilfswissenschaft der sprachlichen Biologie betrachtet werden, als sie wenigstens einen Teil der sprachlichen Veränderungen verstehen läßt. Man findet nämlich bald, daß manche Erscheinungen von einem bestimmten Punkte aus gewandert sind, ihr Gebiet langsam verschoben haben, man kann also beobachten, wie ein Sprachtypus allmählich einen anderen verdrängt."

striegegesellschaften europäischen oder amerikanischen Typs die untere Mittelschicht, und hier wieder besonders junge Frauen), 4 die konservativste Gruppe.

3. Generationen- und geschlechtsspezifisch:

Nach den bisher in industrialisierten Ländern gemachten Untersuchungen wird 1 häufig die Gruppe junger Frauen und der Kinder, 4 die Gruppe alter Männer umfassen.

4. Tempospezifisch:

Hier kann 4 als die kontrollierteste, langsamste, formellste Variante, 1 als die schnellste, informellste Variante interpretiert werden.¹⁹

Es muß betont werden, daß bei der Erstellung eines solchen, implikationalen Pattern ausschließlich von interner Evidenz, also von den sprachlichen Daten selbst, ausgegangen wird, nicht von externer Evidenz (sozialen, geographischen, historischen Gegebenheiten).

1.2.2. Synchronie und Diachronie

Unsere eigene Sicht der Entwicklung des Verhältnisses von Synchronie und Diachronie in der Sprachwissenschaft wird von Bailey (1980) besser und ausführlicher dargestellt, als wir es hier tun könnten. So dienen die folgenden Bemerkungen wiederum nur einer Einordnung der vorliegenden Arbeit. In der "klassischen" Form der generativen Grammatik galt es trotz eines wiedererwachten Interesses an der historischen Linguistik als selbstverständlich, einerseits Grammatiken synchroner Sprachzustände zu erstellen und andererseits deren historische Entwicklung durch Regelveränderung, Regeladdition oder -verlust, Regelumordnung und Restrukturierung zu beschreiben. Diese Theorie hält also an der in der Linguistik so einfluß-

¹⁹ Das Studium von Allegrostillen wurde in Europa vor allem von W. Dressler (z.B. 1974b, 1974c) vorangetrieben.

reichen Vorstellung der Trennung von Synchronie und Diachronie fest.

Demgegenüber sind die Vertreter der Variationsgrammatik und der sog. "Entwicklungstheorie" ("developmental framework" bei Bailey) der Ansicht, daß die Trennung von Synchronie und Diachronie in der Linguistik eine ebenso falsche und unnötige Idealisierung darstelle, wie die Unterscheidung in "langue" und "parole" oder in Kompetenz vs. Performanz. Da sich Sprache in ständiger Entwicklung befinde, könne es eine synchronische Beschreibung eines "Sprachzustands" gar nicht geben; alle Linguistik müsse daher dynamisch sein.

Die Darstellung der Distribution sprachlicher Daten in Bezug auf verschiedene "Lekte" (die soziale, räumliche, generationen- und geschlechtsspezifische Variation einer Sprache) ist somit gleichsam nur eine Seite der Medaille. Auf der anderen Seite stellt das Implikationsmuster auch eine zeitliche Ordnung zwischen Regeln oder Subregeln dar. So ist das Pattern auf S. 9 nicht nur polylektal, sondern auch temporal interpretierbar:

Entweder stellt a die älteste und d die jüngste Regel dar, oder a ist der älteste Output einer Subregel, und d der jüngste. Wichtig ist, daß mit dieser temporalen Interpretation auch eine Prognose verknüpft ist: die sprachliche Entwicklung wird sich (ohne Beeinflussung durch Sprachmischung) in Richtung auf 1 zu bewegen.

Eine wichtige Modifikation des Entwicklungsmodells gegenüber der generativen Grammatik wurde auch bezüglich der Frage vorgenommen, wie sich phonologischer Wandel vollzieht. Das Konzept der Regelgeneralisierung und Regelumordnung (soweit es sich dabei um "natürliche" Regeln handelt, s. unten) wurde übernommen, nicht aber das Konzept der Regelentlehnung. Die Tatsache, die in der vor-generativen Grammatik schon längst bekannt war, daß nämlich nicht Regeln, sondern einzelne Wortformen aus anderen Sprachen oder Sprachvarianten entlehnt

werden, ²⁰ wird von der Variationsgrammatik in einen neuen Rahmen gestellt. Der Sprecher vergleicht Wortformen in einem Stil mit älteren Formen in anderen Stilen oder Lekten. Erst aus diesem Wort-zu-Wort-Vergleich werden dann Regeln erstellt. Regeln repräsentieren also Generalisierungen, die aus dem Vergleich früherer und späterer Formen resultieren. Auf dem Hintergrund dieser Hypothese wäre es lohnend, die vielen sog. "Ausnahmen" der junggrammatischen "Lautlehren" einer neuerlichen Betrachtung zu unterziehen.

Indem die vorliegende Arbeit in den Rahmen des Entwicklungsmodells gestellt wird, beschäftigt sie sich also sowohl mit der historischen Entwicklung als auch mit der gegenwärtig auffindbaren Variation sprachlicher Daten.

1.2.3. Hypothesen, Beschreibung und Erklärung

Viele der Arbeiten, die mir als Materialbasis dienen (besonders solche in der Nachfolge der Junggrammatiker, s. 1.1.), verfolgen die Praxis, einmal geäußerte Hypothesen über einen

²⁰ Vgl. z.B. Meyer-Lübke (1890:69):

"Man sieht also, daß zuerst nur einzelne Wörter mit der neuen Lautform eindringen, die zunächst noch als Fremdlinge bezeichnet werden können. Nimmt ihre Zahl nun überhand, so können sie schließlich die alten Formen ganz verdrängen und die Grenze des Lautwandels scheint dadurch verschoben, obschon es sich hier nun streng genommen nicht mehr um Lautwandel, d.h. um die allmählichen Veränderungen der Artikulationsstelle, sondern um einen auf lexikalische Mischung zurückgehenden Lautersatz handelt. Aus dieser Tatsache ... erhellt zugleich, daß man bei der Feststellung der Grenze eines Lautwandels sich nicht auf ein einzelnes Wort stützen darf, sondern möglichst viele zu bekommen trachten muß, bzw. nicht von einer Grenzlinie, sondern von einer Grenzzone sprechen wird."

Bemerkenswert ist an diesem Zitat, daß Meyer-Lübke selbst Probleme mit der Vorstellung von der allmählichen Verschiebung der Artikulation beim Lautwandel sieht, und daß er die Idee der lexikalischen Gradienten beim Lautwandel schon andeutet. Dieses Konzept ist übrigens inkompatibel mit dem der "ausnahmslosen" Wirkung der Lautgesetze. Zur Frage der Entlehnungsuniversalien vgl. auch Moravcsik, E. (1978).

Lautwandel so abzuschwächen, daß sie unfalsifizierbar werden. Nur um mich von dieser Praxis und der Vorstellung, daß Hypothesen "wahr" sein sollen, abzusetzen, möchte ich folgenden Abschnitt zum Stellenwert von Hypothesen zitieren: ²¹

"One can only bewail the fact that some linguists have not learned from the Chomskians something so methodologically fundamental as the nature of a scientific claim. It will not be otiose to stress here that a claim is not an assertion of irrefragability, but a hypothesis whose empirical predictions are vulnerable, i.e. testable. False predictions do not always require rejecting hypotheses in their entirety. Rather, theory-building progresses by constantly revising claims in the light of new data - replicable data: we approach truth by successive approximations. This is obviously not understood by those who think it immodest to project anything beyond that which has already been discovered, or by those who think that the disconfirmation of a claim is something that one should be ashamed of. On the contrary, progress is made by disconfirming claims, not by invulnerable descriptions, which some scholars rest content with in the misguided conviction that it would be injudicious not to hedge their assertions as much as possible, simply reducing them to descriptions of known data, descriptions that no longer predict anything. Such descriptions are of course not theoretical claims. The fact is that the most useful claims are the broadest ones that are compatible with what is known, for these are the most empirically vulnerable predictions that one can make. Progress is made by taking two steps forward and one step backward, and then repeating it all over again. The maxim, "nothing ventured, nothing gained", is as valid here as elsewhere".

Zum Verhältnis von Beschreibung und Erklärung in der Phonologie möchte ich mich mit den folgenden Bemerkungen nur auf das Nötigste beschränken.

Die Erfassung von Daten mit Hilfe von Segmentinventaren, phonotaktischen Regeln und Variationsregeln und ihre Anordnung in ein implikationales Pattern gehören zunächst in den Bereich der Deskription. Von einer Erklärung der Daten kann man erst dann sprechen, wenn andere Wissenschaftsbereiche wie Neurologie, Anatomie, Psychologie, Soziologie, Geographie und Ge-

21 Bailey (1981a:40)

schichte zur Interpretation der Daten herangezogen werden. Entsprechend dem Schwerpunkt der Arbeit, einen Beitrag zur Kenntnis natürlicher phonologischer Prozesse zu leisten, wird hier von soziologischen, geographischen und historischen Interpretationen weitgehend abgesehen. Artikulatorische und perzeptive Erklärungen sollen jedoch herangezogen werden, soweit sie von der Experimentalphonetik geliefert werden können.

Als sehr brauchbares Bindeglied zwischen Deskription und Erklärung hat sich m.E. die Markiertheitstheorie erwiesen, insofern, als sie Ergebnisse aus der Erforschung des Spracherwerbs, der Sprachstörungen und aus dem typologischen Sprachvergleich in ein und dasselbe Modell integriert und so oft für die Erforschung mentaler, artikulatorischer und perzeptiver Beschränkungen erst die Richtung weist.

1.3. Nähere Ausführungen zum phonologietheoretischen Rahmen

1.3.1. Generative Phonologie

Die generative Phonologie war insofern von großer Wichtigkeit für die Entwicklung der Phonologietheorie, als sie im Gegensatz zum Strukturalismus eine Unterscheidung in eine zugrundeliegende (abstrakt-phonologische) und eine abgeleitete (konkret-phonetische) Repräsentationsebene traf, die durch Regeln von der zugrundeliegenden abgeleitet wird. So wurde der prozessuale Charakter der Phonologie thematisiert und damit die spätere Forschungsrichtung, die sich mit universell natürlichen Prozessen beschäftigt, erst möglich. Die Grundannahmen der generativen Phonologie sind folgende: ²²

22 Die Konzeption phonologischer Wandels in dieser Form wurde vor allem von Kiparsky (1965, 1968, 1971, 1973) ausgearbeitet und in der Monographie von King (1969) dargestellt.

- (i) Sprachwandel ist Kompetenzwandel. Dies resultiert in der linguistischen Beschreibung als Grammatikwandel. Von Performanzfaktoren wird abstrahiert.
- (ii) Das Modell basiert auf einem homogenen Kompetenzbegriff, d.h. auf der Vorstellung, daß jeder Sprecher/Hörer ein in sich homogenes sprachliches System beherrscht. Von Mischungen verschiedener Stile, Dialekte oder Soziolekte wird abstrahiert.
- (iii) Das Modell konzipiert Lautwandel in formalen Termen von Regelwandel. Es macht keine Aussagen über die Substanz von Einheiten, die einem Wandel unterzogen werden.
- (iv) Innovation vollzieht sich in der Grammatik von Erwachsenen durch Regeladdition, in der Grammatik von Kindern durch Optimierung der Erwachsenengrammatik, durch Regelumordnung, Regelverlust, Veränderungen in der Struktur von Regeln. Die Veränderungen in der Grammatik von Kindern können im wesentlichen unter dem Gesichtspunkt der Vereinfachung zusammengefaßt werden.

In dieser 'klassischen' Variante der generativen Phonologie sollen Notationsvorschriften zusammen mit einer Evaluationsprozedur den Begriff "linguistisch signifikante Generalisierung" charakterisieren, der durch die Untersuchung sprachlicher Universalien, des Sprachwandels und des Spracherwerbs prinzipiell empirisch testbar ist. Die Notation limitiert (idealiter) die Form möglicher Grammatiken. Das Zusammenwirken von Notationsvorschriften und Evaluationsprozedur soll die mögliche Form phonologischen Wandels beschränken, derart, daß ein Wandel, der sich in einer stärkeren Vereinfachung abbilden läßt als ein anderer, als wahrscheinlicher und damit häufiger anzusehen ist. Die empirische Untersuchung des Sprachwandels hat aber Fälle zutage gefördert, in denen sich häufige, in vielen Sprachen beobachtbare phonologische Veränderungen nicht als Vereinfachung abbilden lassen. Zu dieser Frage

kehren wir in den nächsten beiden Abschnitten zurück und wenden uns zunächst noch zwei Problemen zu, die innerhalb der generativen Phonologie sehr bald heftig diskutiert wurden.

Das eine dieser Probleme ist der Grad der Abstraktheit zugrundeliegender Formen und das zweite die Frage, ob Regeln extrinsisch geordnet werden dürfen oder nicht. Diese Probleme hängen insofern zusammen, als die Abstraktheit der zugrundeliegenden Formen die Anzahl der phonologischen Regeln in einer Grammatik determiniert: je konkreter die zugrundeliegenden Formen, umso weniger Regeln werden benötigt, um die Oberflächenrepräsentation zu erreichen.

Während in der Anfangsphase der generativen Phonologie noch sehr abstrakte zugrundeliegende Formen angenommen wurden,²³ geht gegenwärtig die Tendenz eher dahin, zugrundeliegende Formen möglichst konkret zu halten; im Extremfall ist sogar in Teilen der "natürlichen" generativen Phonologie eine Rückwendung zum Strukturalismus zu beobachten, insofern als postuliert wird, daß jede Oberflächenform, auch jede einzelne Flexionsform, im Lexikon stehen müsse und nur mehr phonetische Details durch Regeln abgeleitet werden.²⁴

23 Siehe z.B. Schane (1968b), wo für das Frz. annähernd etymologische zugrundeliegende Formen angenommen werden, ebenso bei Foley (1970). Für dieses Vorgehen können m.E. zwei Gründe angegeben werden: einmal wählte man die zugrundeliegenden Formen danach aus, ob sie die formal einfachste und eleganteste Lösung erlaubten, was zu einer völligen Nichtbeachtung der Frage führte, ob die für diese Lösung benötigten Regeln substantiell-phonetisch auch zu rechtfertigen sind. Zum zweiten war beim damaligen Stand der Theorie kein Platz für eine eigenständige Morphologie, so daß man auch solche Flexions- und Derivationsformen von einer gemeinsamen zugrundeliegenden Form ableitete, die nicht mehr durch phonologische, sondern nur noch durch morphologische Regeln miteinander verbunden waren. Das skizzierte Verfahren ist auch in Chomsky/Halle (1968) sehr stark ausgeprägt.

24 So z.B. Vennemann (1974a,b; 1978a; 1979 (Manuskript)), Hooper (1973), Selkirk/Vergnaud (1973). Zur Abstraktheitsdiskussion s. Kenstowicz/Kisseberth (1977), Schane ((How abstract is abstract?) und 1972), Kiparsky (1968, 1973).

Es liegt in der Natur der Sache, daß diejenigen Linguisten, die für möglichst konkrete Formen eintreten, auch gleichzeitig die Notwendigkeit einer extrinsischen Regelordnung bestreiten. Leider ist meines Wissens bisher weder von interner noch von externer Evidenz her entscheidbar, ob für extrinsische Regelordnung eine gewisse psychische Realität angenommen werden kann; auch hat die Regelordnungsdiskussion einen solchen Spezialisierungsgrad angenommen, daß es unmöglich ist, hierauf einzugehen.²⁵

Ich möchte für meine Arbeit eine Position beziehen, die sich mit den oben bereits umrissenen und im folgenden noch zu verdeutlichenden Annahmen vereinbaren läßt. Nachdem man im Rahmen des dynamischen Konzepts der Phonologie auf die Annahme phonologischer Prozesse nicht verzichten kann, sollen abstrakte zugrundeliegende Formen zugelassen werden, allerdings mit starken Einschränkungen. Die zugrundeliegenden Formen dürfen nur so abstrakt sein, daß Oberflächenformen durch natürliche phonologische Regeln ableitbar sind. Zum Begriff der "natürlichen Regel" s. 1.3.3. Morphologische und morphophonologische Regeln bieten zwar wichtige Hinweise auf frühere phonologische Regeln, dürfen aber nicht als solche formuliert werden. Extrinsische Regelordnung wird zugelassen; gleichzeitig wird angenommen, daß die Regelordnung natürlicherweise zu einer Minimierung der Opakheit tendiert,²⁶ und daß sich Dialekte (und Lekte) durch die Regelordnung unterscheiden können.²⁷

1.3.2. Die Markiertheitstheorie als Modell für universelle segmentale Natürlichkeit

Gemäß dem formalen Einfachheitsmaß in der generativen Phonologie sollte das Inventar der systematischen Phoneme einer

25 Siehe z.B. Koutsoudas, A./Sanders, G./Noll, G. (1971)

26 Kiparsky (1973)

27 Siehe dazu z.B. Dressler (1972b) und Bailey (1977b)

Sprache, das mit weniger Merkmalen darstellbar ist, einfacher und damit häufiger anzutreffen sein als das einer Sprache, das mit mehr Merkmalen dargestellt werden muß. Linguisten, die mit dem Modell der generativen Phonologie gearbeitet haben, bemerkten bald, daß man mit dieser Prozedur die Einfachheit oder Natürlichkeit von Inventaren nicht messen kann.²⁸ Aus diesem Grunde wurde bereits in Chomsky/Halle (1968) das Konzept der "Merkmalhaftigkeit" und "Merkmallosigkeit" der Prager Schule weiterentwickelt zur sog. "Markiertheitstheorie". Die Markiertheitstheorie ist zunächst ein Instrumentarium für die Darstellung der Komplexität zugrundeliegender Segmente. Statt der \pm - Belegungen von Merkmalen verwendet man die Werte \underline{m} für "markiert" und \underline{u} für "unmarkiert". Diese $\underline{m}, \underline{u}$ - Werte werden durch sog. Markiertheitskonventionen zu \pm - Werten konvertiert. Diese haben die allgemeine Form:

$$\left[\underline{u} F_i \right] \rightarrow \left[\alpha F_i \right] / \left[\underline{\beta} F_j \right]$$

Bezüglich "Stimmhaftigkeit" wäre z.B. die entsprechende Markiertheitskonvention für Obstruenten:

$$\left[\underline{u} \text{sth} \right] \rightarrow \left[-\text{sth} \right] / \left[\underline{+\text{obstr}} \right]$$

Diese Markiertheitsbedingungen ersetzen die Segmentstrukturbedingungen; sie legen fest, welche Kombinationen von Merk-

28 Das folgende Beispiel soll dies verdeutlichen. Die beiden Angaben in Termen von Merkmalen sind genau gleich einfach:

1. [αrund], [αtief]
2. [αhint], [αrund]

Die erste Angabe stellt folgendes Inventar dar:

1. /i/, /e/, /ɛ/, /æ/, /ɔ/

die zweite folgendes:

2. /i/, /e/, /a/, /o/, /u/

Wie man sofort sieht, ist die zweite Klasse sehr natürlich und kommt in vielen Sprachen vor, die erste dagegen sehr unnatürlich. Der Fehler bei dieser Formulierung des Einfachheitsmaßes liegt selbstverständlich darin, daß auf den intrinsischen, substantiellen Gehalt der Merkmale kein Bezug genommen wird.